

Sportpsychologie und Fairneß?

Kritische Bemerkungen zur Fairneßdiskussion und ein kurzer Ausblick auf mögliche Bezugskonzepte

Abstract: Sport Psychology and Fairness. Critical Arguments to the Fairness Discussion and a Short Outflow to some Familiar Concepts

The discussion of fairness affects the basis of the right to introduce school children to sports as it has been accepted by society so far. People frequently agree on the thesis that sportive acting influences the common experience of the group as well as the individual character in a positive way. But this belief seems to be valid no more. The following text refers to some mechanisms of the character formation which have been found out by genetic psychology in order to lay a basis to the following aim: to attain commonly accepted personality structures through organized experiences in movement.

Zusammenfassung:

Die Fairneß-Diskussion rührt an den Grundlagen der Berechtigung, Kinder in der Schule in den Sport, den wir gesellschaftlich vorfinden, einzuführen. Ging man doch vielfach davon aus, daß sportliches Agieren immer schon positive Auswirkungen auf menschliches Miteinander, auf Charakterbildung hat. Nun scheint dieses Selbstverständnis gebrochen. Es wird auf in Entwicklungspsychologien herausgearbeitete 'Mechanismen' der Persönlichkeitsentwicklung hingewiesen, um so der zielgerichteten Unterstützung von erwünschten Persönlichkeitsstrukturen durch organisierte Bewegungserfahrungen ein Fundament zu geben.

Es ist seit einiger Zeit der Versuch zu beobachten, Gewalt im sportlichen Wettkampf unserer Profis vermittels des Appells zu 'fairem' Umgang in den Griff zu bekommen. Auf eine kurze Formel gebracht, sagt die Fairneß-Kampagne: Seid doch bitte lieb zueinander - eine Aufforderung, deren Effizienz häufig bezweifelt wird¹. Diesem Zweifel möchte ich mich anschließen ohne dabei zu versäumen mitzuteilen, welche Faktoren einer Beachtung bedürfen, will man sozial verträgliches Miteinander gleichberechtigter Subjekte fördern.

Diese Faktoren lassen sich meines Erachtens schlüssig mit Hilfe *psychoanalytischer* und *PIAGETScher* Theoriebildung begründen und in einen praxisrelevanten Zusammenhang stellen. Nun erscheint mir insbesondere die Rezeption psychoanalytischer Theoriebildung durch die Sportwissenschaft ebenso aussichtsreich wie bisher vermieden; bestenfalls wurde die Psychoanalyse am Rande erwähnt und ohne erkennbare Kenntnis dieser verworfen². Ohne die Psychoanalyse gegen die klinische

¹ vgl. Stieling, Uwe. Von der Last mit der Fairneßbeziehung im Schulsport. in: Sportunterricht. (Lehrhilfen). 41. 92. Heft 8. s.a. Volkamer, Meinhard. Fairneßbeziehung im Schulsport. in: Sportunterricht 12/91. S. 186-190.

² vgl. Grupe, Ommo. Grundlagen der Sportpädagogik. Schorndorf 1984. S. 11. vgl. Schmitz, Josef N. Studien zur Didaktik der Leibeserziehung. I. S. 88f. vgl. ders. Sportdidaktik als Bildungslehre. in: Gröbbling, Stefan. Spektrum der Sportdidaktik. Bad Homburg 1979. S. 24. Pilz, Gunter A., Wandlungen der Gewalt im Sport. Ahrensburg 1982 S. 7 u. 14ff. vgl. Gröbbling, Stefan. Einführung in die Sport-Didaktik. Wiesbaden. 1988. S. 24.

Psychologie ausspielen zu wollen, kann man ersterer den Vorzug eines kohärenten Konzeptes zur Persönlichkeitsentwicklung und deren psychischer Dynamik nicht absprechen. Wir sollten deshalb doch einmal prüfen, was dieses Konzept für das Verstehen von menschlichem Verhalten wie Unfairneß leisten kann.

Zunächst jedoch noch zwei Vorbemerkungen, eine erste zur Begrifflichkeit: Wie ist der Fairneßbegriff innerhalb psychologischer Diskussion handhabbar?

1. Betrachtet man die Fairneß aus der Perspektive des handelnden Subjektes, braucht nicht weiter vertieft zu werden, daß es sich um *ein Verhalten* eines Subjekts in Bezug auf mindestens ein wahrgenommenes anderes handelt. Diesem Verhalten liegt eine Werthaltung zugrunde³. Denkt man darüber nach, warum bei Menschen welches Verhalten vor- kommt, befindet man sich in einem psychologischen Diskurs. Dann ist zunächst der Zusammenhang des zu diskutierenden Begriffs 'Fairneß' mit diesem Diskurs zu klären. Weiter ist zu fragen, wie sich diese Haltung beim betreffenden Subjekt etabliert, eine Frage, die in der psychologischen Diskussion breit diskutiert ist. OERTER/MONTANA verweisen in diesem Zusammenhang insbesondere auf PIAGET⁴. PIAGET verwendet die Begriffe der Regel- bzw. der Moralentwicklung.

Werthaltungen in Bezug auf andere Personen sind in der Psychoanalyse durch den Begriff des Über-Ichs repräsentiert, im allgemeinen Sprachgebrauch im Begriff des Gewissens vertraut. Auch FREUD führt den Begriff des Über-Ich mit einem Hinweis auf die Nähe zum Begriff des Gewissens hin ein. Eine Diskussion dieser verschiedenen Modelle mit dem Ziel, über ein Verstehen der Entstehung subjektiver Werthaltungen diese in der Erziehung beeinflussen zu können, erscheint mir als *ein Weg*, das Problem unfairer Umgangsweisen in sportlichen Situationen ein Stück weit zu verstehen.

2. Eine Vorbemerkung zum Wissenschaftsverständnis psychologischer Diskussion. Gegenstand der Psychologie ist, etwas vereinfacht, das Verhalten des Menschen in seinem sozialen Umfeld und die Strukturierung der Persönlichkeit in diesem Feld. Greife ich nun zu FREUDSchen und PIAGETSchen Positionen, gilt es zu fragen, welchen Beitrag FREUD und PIAGET hierzu leisten können. Nun kann hier keine ausführliche epistemologische Diskussion Psychoanalyse bzw. PIAGETSche Theorie vs klinischer Psychologie geführt werden. Kurz sei deshalb gesagt: Impetus dieses Aufsatzes ist die Vermutung, daß die hinter dem sichtbaren Verhalten liegende Haltung der Persönlichkeit Ursache ist für das vordergründige. Soll die Ursache von Verhalten verstanden werden, gilt es also, Genese und Dynamik der Haltung zu verstehen.

Können in der Regel Aussagen über die Gegenstände der Naturwissenschaft unproblematisch als Abbild der Naturvorgänge gefaßt werden⁵, befinde ich mich bei Aussagen über die Struktur und Dynamik der Persönlichkeit auf der Ebene von Wesensaussagen⁶. Eine Verständigung über eben diese beansprucht die Psychoanalyse zu leisten, wenn sie hinter dem Verhalten zugrundeliegende Dynamik und Struktur vermutet und systematisch beschreibt, indem sie über den Eintritt in das gemeinsame Sprachspiel von Patient und Therapeut einerseits und Therapeutenzirkel andererseits Lebenspraxis begreift. LORENZER weist die Psychoanalyse deshalb auch als kritisch-hermeneutische

³ vgl. Trebels, A.H. Fairneß im Sport und ihr moralischer Gehalt. S. 92.

⁴ Daneben wird noch Heider und Kohlberg angeführt. vgl. Oerter/Montana. Entwicklungspsychologie. München 1982. S. 539ff.

⁵ Lorenzer, Alfred. Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Fft./Main 1976. S. 47.

⁶ ibid S. 130, vgl.a. Freud, Sigmund. Studienausgabe in zehn Bänden und Ergänzungsband. Fft./Main 1975. Bd.3. S. 292

Erfahrungswissenschaft und Strukturanalyse aus 7. Psychoanalyse unterscheidet sich von Glaubenslehre, die auch Aussagen über richtiges Leben macht, insofern, als sie zwischen wahren und unwahren Aussagen systematisch unterscheiden kann. Nicht die Deutung gilt als wahr, der der Patient zugestimmt hat, auch die nicht als falsch, die er abgelehnt hat. Verifiziert ist die Deutung bei glücklicher Lebenspraxis - wenn also das Symptom verschwindet. Soviel kurz zur Wissenschaftlichkeit von Psychoanalyse 8.

PIAGET wird von OERTER/MONTANA als Repräsentant konstruktivistischer Stadien-theorien begriffen. Er beobachtet Veränderung von Verhalten und interpretiert dieses als verschiedene Ebenen des Entwicklungsniveaus. PIAGET beschreibt, wie sich über die beiden funktionellen Invarianten 9, die Organisation und die Anpassung, der Mensch strukturiert, indem er Verhaltensschemata - Assimilationsschemata - an neue Umweltgegebenheiten anpaßt - akkommodiert und dabei wiederum neue Verhaltensschemata bildet. Dabei verändern sich diese Schemata nicht allein quantitativ, sondern im Sinne einer Differenzierung und Integration - also einer Höherentwicklung. Dies macht PIAGETS Theorie zu einer genetischen, konstruktivistischen, die er selbst auch als Assimilations-theorie beschreibt. Ihr Wert liegt für mich in der genauen Beobachtung und Beschreibung von Verhalten. Durch diese genaue Beobachtung wird die Dezentrierung von ursprünglich egozentrischer zu sozialer Welt detailliert nachvollziehbar.

Schauen wir also, was diese beiden Konzepte für das Verstehen von spezifischen Handlungen leisten 10. Stellen wir zunächst einmal zwei Erklärungsmöglichkeiten für Unfairneß gegeneinander:

1. Der Mensch hat von Natur aus ein Gewaltpotential, so daß die Hilfslosigkeit der Sportwissenschaft Ausdruck der Hilfslosigkeit der Wissenschaft vor der ungelösten Spannung von Vernunft und Aggression im Menschen ist. Dies führt zu unfairm Verhalten bis zu Gewalt, und wir können froh sein, diesen Bereich des Sports zu haben, können doch so menschliche Strebungen ihr Ventil finden. 11
 2. Unfares Verhalten hat seine Ursache zu einem wesentlichen Teil in einer Disposition des einzelnen Menschen. Diese Disposition hat zwar auch eine genetische Seite, jedoch ist diese weitgehend soziokulturell überformbar, der Mensch erziehbar, also potentiell sozial und kulturfähig. Nun ist Fairneß aber kein zentral angestrebtes Sozialisationsziel, sondern wird eher als notwendiges Zierat empfunden, welches als Haltung von wesentlichen gesellschaftlichen Institutionen bisweilen beschworen, jedoch nicht zentral und systematisch angestrebt wird. Einmal übernommen, ist es wichtigeren Verhaltensweisen gegenüber dysfunktional oder gar kontra-indiziert.
- Die erste Position finden wir abgedruckt bei GERHARDT. Neugierig geworden, erfahren wir, daß es unserer Natur entspricht, für menschliche Grausamkeiten bisweilen ein Ventil zu benötigen. "Seien wir also dankbar, daß der Sport uns erlaubt, etwas zu tun, was unserer Natur offenbar immer noch entspricht." 12 Dieser kulturell compatible

7 Lorenzer 1976. S. 194.

8 *ibid* 194ff 272. Weitergehend Interessierte seien auf Lorwahr und Habermas Erkenntnis und Interesse. insbesondere das Kapitel II, sowie Freud S. Bd. IX. S 135 ff verwiesen.

9 vgl. Piaget, Jean. *Gesammelte Werke in zehn Bänden*. Bd.1. Stuttgart 1975. S. 12ff

10 vgl. *ibid* I. 7f, 410ff vgl. a. Habermas, Jürgen. *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd.2. Ft./Main 1981. S.104

11 Gerhardt, Volker. *Die Moral des Sports*. in: *Sportwissenschaft* 91/2 127-145. S. 139

12 *ibid*.

Kampf von Natur und Vernunft im Menschen - so GERHARDT - erfordert "im Sport [] scharfe [] polizei- und justizförmige [] Kontrollen" 13. Nun bedarf eine so klar akzentuierte Position in der Regel des Belegs oder, um mit SINGER/HAASE zu sprechen, gilt es "zunächst einmal Modellvorstellungen über den Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und Persönlichkeit zu entwickeln" 14 beziehungsweise eigene Bezugspunkte deutlich zu machen. Dies bleibt GERHARDT leider schuldig, so daß ich mich der durch GERHARDTs Mitarbeiter, Herrn COURT, im gleichen Heft behaupteten "überzeugende[n]" 15 Argumentationsweise nicht anschließen kann. Die in diesem Kontext herangezogenen einschlägigen Autoren geben einen Beleg für die GERHARDT-sche Position kaum ab. Der bemühte ELIAS ist viel zu sehr analytischem Denken verpflichtet 16, um eine Position grausamer menschlicher Natur zu vertreten, macht er doch insbesondere deutlich, daß menschliche Triebnatur im Verlauf der Phylogenese sukzessiv weniger verhaltensbestimmend wird 17.

Auch FREUD, auf den sich neben ELIAS auch der von GERHARDT so heftig kritisierte MARCUSE beruft, hilft GERHARDT nicht weiter, sieht er doch Verhaltensweisen deutlich weniger in naturhaft vorfindlichem als in menschlichem Miteinander verwurzelt. Beispielhaft sei hingewiesen auf eine Äußerung aus den drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, wo FREUD bemerkt, es gebe "für neurotische Eltern direktere Wege als den der Vererbung [] [um], ihre Störung auf die Kinder zu übertragen." 18 Die Kritik an MARCUSE, dieser beabsichtige, für das menschliche Miteinander in der Gesellschaft das Realitätsprinzip zugunsten des Lustprinzips für entbehrllich zu halten, ist nicht nachvollziehbar. Es geht MARCUSE durchaus nicht um die Negation des Realitätsprinzips, sondern um die Hinterfragung des *vorherrschenden* Realitätsprinzips 19, dem Leistungsprinzip, das er durch ein *anderes* Realitätsprinzip abgelöst sehen möchte: "Ein neues Realitätsprinzip erschiene..." 20. Das vorherrschende Realitätsprinzip, das Leistungsprinzip, ist es ja eben, das Fairneß in sportiven Situationen häufig auch subjektiv dysfunktional erscheinen läßt.

Wenn GERHARDT uns in seiner Auseinandersetzung mit MARCUSE dann verrät, daß Lust- und Realitätsprinzip notwendig zusammengehören, verrät er, was wir von FREUD seit 1911 wissen - und MARCUSE, soviel sei bemerkt, ist dies nicht entgangen: "In Wirklichkeit bedeutet die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip keine Absetzung des Lustprinzips, sondern nur eine Sicherung desselben." 21 Damit sei hier die Diskussion GERHARDTscher Positionen beenden.

Ich will kein Geheimnis daraus machen: Ich bin Anhänger der zweiten Position. Da Unfairneß und Gewalt im Sport durch meine Anhängerschaft aber noch in keiner Weise bewältigt werden, möchte ich anhand meiner Bezugspunkte zu verdeutlichen versuchen, warum ich das Problem der Unfairneß und Gewalt auch für ein Erziehungsproblem halte und wie ich mir einige kleine Schritte zu einer Änderung vorstelle. - Der etwas häufiger praktisch Arbeitende hat Anspruch auf klare Konturierung von Begründungszusammenhängen. Dies gibt die Möglichkeit zu empirischer Überprüfung. SINGER und HAASE

13 *ibid*.

14 Singer, Roland. u. Haase, Henning. *Sport und Persönlichkeit*. S. 25-38 in: *Sportwissenschaft* 5/1975.

15 Court, Jürgen. *Lenks Differenzierung in formelle und informelle Fairneß*. in: *SpoWi*. 1/92, S. 107-111. S. 109

16 Elias, Norbert. *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bd.1 u.2. Ft./Main. 61978. Bd. I. S. 324

17 ders. Bd. II. S. 390

18 Freud, S. Bd. V. S. 127. vgl. a. ders. S. 79, 85, 142. Bd. IX S. 41ff, 68, 547

19 Marcuse, Herbert. *Triebstruktur und Gesellschaft*. Ft./Main 1978. S. 40f

20 ders. *Versuch über die Befreiung*. Ft./Main. 5.1980. S. 44

21 Freud, S. Bd. III. S. 22

treffend dazu: "nur eine solche hypothesengeleitete Forschung verspricht auf die Dauer Erkenntnisgewinn." 22

Um nicht ungerecht zu sein, muß man natürlich zugeben, daß eine solche halbwegs stabile Hypothesenbildung in der Sportpsychologie durchaus auf Schwierigkeiten stößt, weil grundlegende Bezugstheorien ja kaum rezipiert, denn gelehrt sind, hat sich doch, wie WHITE und ZIENTIK beklagen, die Sportpsychologie zu sehr auf das Mosaiksteinchen Motivationspsychologie konzentriert: 'Bisher wurde als Rolle des Sportpsychologen angesehen, Weltbestleistungen von Teams und Athleten zu produzieren.' 23 So ist die Folge, daß nicht nur die Bezugstheorien, sondern auch die innerhalb dieser Schulen geführten Diskurse in der Sportwissenschaft weitgehend ignoriert werden, wie z. B. der Zusammenhang von Körper und Psyche in der Diskussion der Psychoanalyse oder der über die Reichweite lerntheoretisch fundierter Ansätze im Vergleich zu psychoanalytischen Positionen und deren mögliche wechselseitige Annäherung 24.

Aus psychologischer Perspektive ist meines Erachtens eine wichtige Frage, was die psychische Realität eines unfair Handelnden oder gar eines in sportlichen Situationen gewalttätig Handelnden bestimmt. In der Alltagssprache ausgedrückt, ist dies die Frage nach der moralischen Position des sportlich Agierenden, die man schon im Alltagsverständnis im Gewissen lokalisiert.

Schauen wir uns also die FREUDsche Position dazu etwas genauer an: Dieser begreift den Menschen als in seinem Verhalten von drei Faktoren bestimmt: dem unbewußten Es (das Triebhafte, Ort der unsicheren 'Aufbewahrung' frühkindlicher Deformationen), dem Über-Ich (das Gewissen, die persönlichen Ziele) und, als letzter Macht, von der Außenwelt. Das Ich ist die zwischen den Mächten vermittelnde Instanz, bemüht, eigene Interessen mit denen der anderen Instanzen abzugleichen.

Wie stellt sich FREUD nun die Entstehung eines solchen 'psychischen Apparates' von Ich, Es und Über-Ich vor? 25

FREUD geht davon aus, daß eine dem Ich vergleichbare Einheit nicht von Anfang an im Individuum vorhanden ist; das Ich muß entwickelt werden 26. Was ist für die Fairneß-Diskussion wichtig an dieser FREUDschen Position?

Da das Über-Ich - das Gewissen - Teil des Ich ist, ist nach FREUD die Kontrollinstanz des Menschen Ergebnis der Entwicklung des einzelnen Menschen, der Ontogenese, besteht also die Chance der Erziehung des Menschen zu sozialem Verhalten.

FREUD sieht in geglyckter Sozialisation in dem zunächst psychisch unstrukturierten Menschen eine intrapsychische Struktur entstehen, die herauswachsend aus dem Es neben dem Ich als analysierender und synthetisierender Instanz das Über-Ich herausdifferenziert, das für moralische Forderungen steht.

Zentrale - wenn auch häufig falsch verstandene - Leitthese FREUDs ist: Wo Es war, soll Ich werden 27. Dies heißt nun nicht, daß das Es dem Ich Platz macht, bis es gänzlich

22 Singer u. Haase. S. 34

23 White, S. Zientik, C. Role conflict in a sport psychologist: Working with athletes or special needs populations. in: Abstraktensammlung zum Kongreß. Adapted physical education. Berlin 1990. S. 131ff

24 vgl. z.B. Haynal, André. Freud und Piaget. Parallelen zweier Entwicklungspsychologien. in: Psyche 3/75. S. 243 ff. Metzger, H.G. Wunsch und Wirklichkeit. Anmerkungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Psychoanalyse und Verhaltenstherapie. in Psyche. 4.38. 329ff. etc.

25 Dies nennt man auch das zweite topologische Modell. Im ersten topischen Modell differenzierte Freud den psychischen Apparat lediglich in Unbewußtes und Bewußtes.

26 Freud, S. aaO. S. 44

27 ders. Bd. I. S. 516

verschwinden ist, sondern dem Es wird das Ich an die Seite gestellt. Das Über-Ich, 'eine besondere Instanz im Ich', sorgt für das 'moralische Schulgefühl' 28, das, träte es in himmelstarker Stärke auf, sicher eine Bedingung für faires Verhalten sein kann. Aber schauen wir uns die Entwicklung dieser Instanzen bei FREUD in kleinen Schritten an.

Die Psychoanalyse beschreibt den Menschen in seinem Handeln als von zwei Prinzipien bestimmt: dem Lust- und dem Realitätsprinzip. Zunächst - nach der Geburt - ist das Kind ausschließlich vom Lustprinzip regiert. Die Vorgänge, die diesem Prinzip unterliegen, 'streben danach, Lust zu gewinnen; von solchen Akten, welche Unlust erregen können, zieht sich die psychische Tätigkeit sofort zurück' 29. Wem kindliches Verhalten vertraut ist, kann dieses nicht überraschen. Schon die fehlende Fähigkeit des Säuglings, ein Ichgefühl vom Wahrnehmen der Umwelt zu sondern - häufig umschrieben mit dem Begriff des ozeanischen Gefühls des Kleinstkindes - spricht dafür, ist doch ohne Wahrnehmung der Realität ein realitätsangemessenes Verhalten kaum zu erwarten: 'Der Säugling sondert noch nicht sein Ich von der Außenwelt als Quelle, der auf ihn einströmenden Empfindungen. Er lernt es allmählich auf verschiedene Anregungen hin' 30.

Warum kommt es nun zur Einsetzung des Realitätsprinzips? Wie lernt der Mensch, der Säugling, sich der Realität, also auch seiner menschlichen Umwelt angemessen zu verhalten? Die Lebensnot veranlaßt ihn, sich um des schlichten Überlebens willen der Realität anzupassen, das heißt der Ich-Trieb 31 sichert das Realitätsprinzip: 'Aber die Not des Lebens stört diese einfache Funktion [im Lustprinzip zu verharren. R.P.]; ihr verdankt der [psychische. R.P.] Apparat auch den Anstoß zur weiteren Ausbildung.' 32 Der psychische Apparat mußte sich entschließen, 'die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben.' 33 Nun fragt sich der Leser berechtigt, warum und wie dies denn funktioniere, sehen wir doch häufig bei Menschen unangemessenes Verhalten, wie kommt es also zu geglyckter Entwicklung? Die Beantwortung dieser Frage ist besonders wichtig, zeigt die Antwort möglicherweise ein Weg zur Modifikation unangemessenen Verhaltens, unfairer Verhalten. 34

Bei der Antwort ist die Psychoanalyse ganz eindeutig. Hier werden keine Appelle - Fair geht vor - an die Einsicht des zu Erziehenden als hinreichend betrachtet. Zusammengefaßt ist die Antwort in der psychoanalytischen Vorstellung die von der optimalen Frustration. KOHUT und vor ihm SPITZ 35 haben dies am klarsten formuliert. Die Triebbedürfnisse des Menschen gilt es zu frustrieren, jedoch so, daß die Integrität des Subjekts erhalten bleibt, das heißt, das Kind muß die Respektierung eigener Existenz erleben. Das Ergebnis ist die psychische Struktur: 'der Charakter des Ichs [ist] ein Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzungen'.

28 aaO. S. 500, 507

29 ders. Bd. III. 18

30 ders. Bd.IX. S. 198f

31 vgl. Laplanche. J. Pontalis, J.-B. Das Vokabular der Psychoanalyse. Fft./Main 1986. S. 427ff. Biebring, Edward. Zur Entwicklung und Problematik der Triebtheorie. in: Imago.11/1922. S. 147-167. Freud unterscheidet

Ich- und Objekttriebe.

32 Freud, S. Bd. II. S. 538

33 ders. Bd. III. S. 18

34 Es sei angemerkt, daß die Klassifikation von unfairer als unangemessenem Verhalten auf der Überzeugung

beruht, Menschen bedürfen einander und haben - natürlicherweise - also eine entsprechende Neigung freundlich miteinander umzugehen. Dies zeigt sich z.B. deutlich daran, daß Unglück in der Regel an der gesörten Beziehung erlebt wird, kaum aber Therapie aufsucht, wer nicht hinreichende viele Tore schießt. Alfred Lorenzer verweist deshalb auch im Anschluß an Marcuse und Fromm auf die soziale Bestimmtheit der Persönlichkeit. vgl. Görlich, Bernd et al. Hrsg. Der Stachel Freud. Fft./Main 1980. S. 324-327.

35 vgl. Spitz, René A. Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung. Frankfurt/M., 1972. vgl. a. Kohut, Heinz. Narzißmus. Fft./Main 1983.

Schauen wir uns den Prozeß der Charakterentwicklung über den Weg der optimalen Frustration wieder kleinschrittig bei FREUD an:

So fern FREUD wie oben diskutiert die Durchsetzung des Lustprinzips war, so unsicher war er bei der Möglichkeit der Charakterentwicklung. Die kindliche Neurose gilt ihm eher als Normalität denn als Ausnahme³⁶. Wird FREUD doch deshalb auch oft als Kulturpessimist begriffen. Für ihn 'kommt es darauf an, wie dies heranwachsende Wesen vom Schicksal behandelt werden wird!'³⁷

Deshalb dient er die Psychoanalyse ausdrücklich der Pädagogik an: 'Die Erziehung kann ohne weitere Bedenken als Anregung zur Überwindung des Lustprinzips, zur Ersetzung desselben durch das Realitätsprinzip beschrieben werden; sie will also jenem das Ich betreffenden Entwicklungsprozeß eine Nachhilfe bieten, bedient sich aber zu diesem Zweck der Liebesprämien von Seiten der Erzieher und schlägt darum fehl, wenn das verwöhnte Kind glaubt, daß es diese Liebe ohnedies besitzt und unter keinen Umständen verlieren kann.'³⁸ Nach unserer Kenntnis der Psychoanalyse läßt sich dies unschwer übersetzen als: Am Lustprinzip orientiertes Verhalten läßt sich nicht durch Appelle, sondern nur durch Entwicklung der Persönlichkeit innerhalb einer Beziehung modifizieren. Also nicht der kurzbehooste braungebrannte Strahlemann - everebodys friend - sondern der um die Bedingungen von Charakterentwicklung wissende Sportpädagoge, der im Feld des Sich-Bewegens die Eckpunkte menschlichen Miteinanders deutlich lebt und einklagt. Dabei ist die Entwicklung des Über-Ichs keineswegs gedacht als Negation der Triebhaftigkeit. FREUD meinte einmal auf die Frage, was denn den handlungsfähigen Menschen ausmache, dies sei die Liebesfähigkeit *und* die Arbeitsfähigkeit. Das Über-Ich also letztlich auch im Dienste des Es. Die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip bedeutet für FREUD eben nicht eine Absetzung des ersten, sondern nur eine Sicherung desselben.³⁹

Nun, wie entsteht das Ich? Beschränken wir uns bei dieser sehr knappen Betrachtung FREUDscher Position auf das hier Notwendige, auf die Entstehung des Aspektes des Ichs, das für die moralische Position zuständig ist, die Gewissensinstanz, bei FREUD als Über-Ich bezeichnet. Das Über-Ich entsteht als ein "Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzungen".⁴⁰ Diesen Vorgang nennt FREUD eine Identifizierung.⁴¹ Was passiert dabei? Zunächst einmal FREUD selbst:

erstens [ist] die Identifizierung die ursprünglichste Form der Gefühlsbindung an ein Objekt [], zweitens [wird] [] sie auf regressivem Wege zum Ersatz für eine libidinöse Objektbindung [], gleichsam durch Introjektion des Objekts ins Ich.⁴² [Dabei nimmt das Über-Ich] die Züge des Objektes [an. Es findet also eine] Umwandlung der Elternbeziehung in das Über-Ich⁴³

statt. Etwas vereinfacht ausgedrückt stellt sich FREUD die Bildung des Über-Ich als das Ergebnis des Verzichts auf Wünsche (Objektbesetzungen) vor, was den Effekt hat, daß die Verhaltenseigenschaften der Eltern (des versagenden Objekts) angenommen (ins

36 Freud, S. Ergänzungsband zur Studienausgabe. S. 332

37 aaO. S. 332

38 ders. Bd. III. S. 22

39 aaO. S. 22, 303, 315

40 aaO. S. 297

41 aaO. S. 296

42 ders. Bd. IX. S. 100

43 ders. Bd. I. S. 501

Ich introjiziert) wird. Wünsche müssen also Versagung finden (Frustration), damit Charakterbildung stattfindet. Alle Eltern kennen dieses Verhalten: Das zunächst so renitente Kind stellt nach harter Auseinandersetzung plötzlich die ursprünglich von außen an es herangetragenen Forderungen an sich selbst. Dabei ist die Versagung so zu gestalten, daß die Bereitschaft oder Fähigkeit, die Beziehung aufrechtzuerhalten, nicht zerstört wird. SPITZ spricht deshalb auch von der Notwendigkeit optimaler Frustration⁴⁴. MITSCHERLICH zieht die Grenze geglyckter Erziehung, Grenze notwendiger Frustration vor der Zerstörung des kritischen Subjekts.

FREUD legt nun noch fest, das Über-Ich müsse bei geglyckter Entwicklung "genügend unpersönlich"⁴⁵ werden. Auch dies ist unmittelbar einsichtig. Wird die erste Verzichtsforderung noch von den Eltern vermittelt, nimmt das Über-Ich im "Laufe der Entwicklung" auch die Einflüsse der Personen an, die an die Stelle der Eltern getreten sind, also von Erziehern, Lehrern, idealen Vorbildern.⁴⁶

Hat man nun die letzten 40 Jahre sozialpsychologischer Diskussion ein wenig verfolgt, überrascht eine kaum noch hinreichende moralische Instanz (ein schwaches Über-Ich) nicht.⁴⁷ Moralgesteuertes Verhalten hat sich doch zusehends zugunsten egoistischen Nützlichkeitsdenkens verschoben. Eltern geraten ja heute oftmals in Schwierigkeiten, wenn sie ihre Werte darstellen sollen, die weiterzugeben sind⁴⁸. Tradierte bürgerliche Normen sind durchaus ins Wanken geraten: der Vater, der alle drei Jahre den neuen Wagen bestellt, eignet sich nur noch begrenzt als Identifizierungsobjekt, verlangt er Befriedigungsverzicht von seinen Nachkommen. Ein 'moralisches Korsett' ist, folgen wir der FREUDschen Position, nicht, was mal eben übergestreift wird, wenn ich mich ins Sportspiel begeben, es bedarf des glaubwürdigen Vorlebens, des Ringens um Kompromisse innerhalb menschlicher Beziehungen. Appelle einer Gesellschaft, die erschrocken ob der Dinge die sie erzeugt, erinnern allzu deutlich an den Zauberberlehrer.

Wenn schon in der Grundschule der als dumm gilt, der im Fußball nicht die 'Notbremse zieht'⁴⁹, gegenseitiges in die Beine Treten plötzlich als fair gilt, nur weil beide Seiten treten⁵⁰, wenn das Anzielen von sozialem Verhalten im Sportunterricht immer mehr als überflüssiges Relikt der 68er gilt, anstatt den Spannungsbogen von individueller Leistung und sozialem Miteinander zumindest ein Stück weit zu denken, bevor man ihn verwirft, müssen wir uns nicht wundern, daß schon bei jugendlichen Fairneß als entbehrlich gilt⁵¹.

Begriffe wie der der Fairneß taugen doch nicht als formale Kategorie, die sich gegeneinander aufhebt, wo plötzlich Unfares zu Fairm wird, nur weil beide treten. HERINGERS Versuche, einen Fairneßbegriff zu entwickeln, der zeit- und kulturunabhängig ist, diesen aus der Spielidee zu entwickeln⁵² erscheint mir abwegig, bestimmt sich doch der subjektiv erwünschte Modus des Miteinanders immer auch aus den Erfahrungen des Miteinanders in der Sozialisation, ist insofern immer zeit- und kulturabhängig. Er behan-

44 Spitz, René. Vom Dialog. Studien über den Ursprung der menschlichen Kommunikation und ihrer Rolle in der Persönlichkeitsbildung. Ernst Klett Verlag: Stuttgart, 1976. S. 44

45 Freud, S. Erg. S. 314

46 ders. Bd. I. S. 502

47 vgl. Ziehe, Thomas. Pubertät und Narzißmus. Ff./Main - Köln 3.1979. Mitscherlich, Alexander. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München 1968

48 vgl. Ziehe.

49 vgl. Pilz, Gunther A. Ergebnisse von Befragungen jugendlicher Fußballspieler. Vortrag. 9.

50 vgl. Heringer, Hans Jürgen. Regeln und Fairneß. in: Sportwissenschaft. 1990. 1. S. 27-42. S. 28, 35

51 vgl. Pilz, Gunther A. aaO.

52 Heringer. S. 28

delt das Spielverhalten als ein Phänomen, das gänzlich kognitiv bestimmt ist, das gelernt wird wie das Einmaleins, in dem alles geht, was *alle* tun, auch Doping ist völlig unproblematisch. Nur ist eine Haltung wie die Fairneß keine bloß kognitive Kategorie, die beliebig ausgewechselt werden kann 53. Wie auch bei GERHARDT 54 muß HERINGER entgegengewechselt werden, welches Konzept, welches Menschenbild ihm ermöglicht, davon auszugehen, Verhalten im Spiel sei ein kognitiver Akt, nur von der Vernunft bestimmt. Da ist dann Spiel kein menschliches Bedürfnis nach zwanglosem Miteinander mehr, sondern der andere wird lediglich noch gebraucht, "um gewinnen zu können" 55. Das Interessante am Fairneßbegriff ist doch sein utopischer Gehalt, das heißt, er spricht eine Sehnsucht nach spezifischem Miteinander in uns an. Darauf komme ich später noch einmal zurück. Zunächst will ich kurz darstellen, wie sich PIAGET die moralische Entwicklung denkt.

Warum nun hier die PIAGETSche Position? Weil die FREUDSchen und PIAGETSchen Vorstellungen bezüglich der Moralentwicklung sich deutlich ergänzen und übereinstimmen. Gilt es dann, Entwicklung von Gewissen als einer Kontrollinstanz nachzuvollziehen, hole ich die Konzepte zu Hilfe, die mir dies am deutlichsten zu leisten scheinen.

Ausgehend von einem frühkindlichen Egozentrismus 56 entwickelt sich nach den PIAGETSchen Vorstellungen der Mensch zu einem Wesen, das nicht nur in der Lage ist, die Positionen des jeweiligen Gegenüber im Rahmen des Erkennbaren zu berücksichtigen, sondern auch davon bestimmt ist, zwischen den eigenen und den Positionen des Gegenüber einen Ausgleich zu schaffen. Der PIAGETSche Egozentrismus meint nun nicht eine Haltung, die sich über den jeweils anderen einstuft, also einen Egoismus, sondern eine Haltung, die zentriert ist um die jeweils eigene Welt, in der das Subjekt die Position der anderen noch nicht kennt und in der das Ich und die Welt immer vorläufiges Ergebnis eines Konstruktionsvorganges ist 57.

PIAGET zeigt auf, daß es im Zeitraum etwa der ersten zwölf Lebensjahre eine Entwicklung des Kindes von einer bloßen Unterwerfung unter die Autorität der Erwachsenen zu einer Moral der ausgleichenden Gerechtigkeit unter Kindern kommt, bei der die Regeln der Gruppe angemessen erscheinenden Veränderung unterliegen. Zunächst einmal fällt auf, daß das von HERINGER angestrebte Ziel, die bloße Unterwerfung unter eine feste Regel 58, in der Entwicklung ein frühes primitives Stadium darstellt. (Eine Position, die durchaus ähnlich in KOHLBERGs Stufenmodell niederschlägt).

Ein kurzer Blick zurück zur Psychoanalyse zeigt eine erste deutliche Parallele zur Strukturbildung qua Identifizierung. Auch dort findet in der frühesten Situation eine bloße Unterwerfung unter die Normen der Elterninstanz statt. Was Wunder, hat doch das kleine Kind den Eltern gegenüber weder hinreichende Stabilität noch konturierte Struktur, um sich elterlicher Forderung zu widersetzen. FREUD hat diese frühe Strukturbildung treffend mit der Formulierung belegt: Der Schatten des Objekts (der Elterninstanz; Anm. R.P.) fällt auf das Ich. Im Lauf der Entwicklung findet nun nach PIAGET - so die Eltern den nötigen Freiraum gewähren - eine zunehmende Emanzipation von der Position der

53 Volkamer argumentiert in eine ähnliche Richtung, wenn er den erwünschten Effekt der Fairneß-Kampagnen bezweifelt (S. 186) und darauf verweist, daß Fairneß eine Gesinnung sei (S. 189). in: Volkamer, Meinhardt. Fairneßziehung im Schulsport. in: Sportunterricht 12/91. S. 186-190.

54 Gerhardt. S. 130,142

55 Heringer. S. 29

56 Piaget, Jean. Sprechen und Denken des Kindes. Düsseldorf 4.1979. S. 47

57 *ibid.* S. 80

58 Heringer. S. 29

SPECTRUM 1993 / 2

Unterordnung statt zu einem System der ausgleichenden Gerechtigkeit 59. Wodurch kommt es nun zu dieser Entwicklung? Daran läßt PIAGET keinen Zweifel: Die Autorität der Erwachsenen wird durch die Zusammenarbeit der Kinder zu Fall gebracht 60. Was veranlaßt aber die Kinder zur Zusammenarbeit, die ja, wie PIAGET behauptet, egozentrisch in die Welt treten. Nun, zum einen sagt PIAGET lediglich, daß ein erheblicher Teil der zu beobachtenden Sprech- und Verhaltensakte egozentrisch ist, es ist sozusagen immer ein kleines Fenster zur Sozialität hin offen. Woher diese Offenheit? Die Antwort darauf löst zwei Probleme. Einmal die Frage nach dem Grund der Offenheit, zweitens die Frage nach der Ursache des Abbaus des Egozentrismus. Kinder erleben, so sie erfolgreich sozialisiert werden, eine Angewiesenheit auf die Außenwelt. Sicher nicht bei der ersten Nahrungsaufnahme, gewiß aber im Lauf der frühesten Kindheit. Jedes Unwohlsein, Hunger wie Geborgenheitsbedürfnis wird von der einfühlenden Mutter zunächst befriedigt, ein Zustand des Gleichgewichts also offenkundig von außen wiederhergestellt. Dies veranlaßt PsychoanalytikerInnen, die Objektgebundenheit des Menschen festzuhalten. 61

So werden unsere Kinder also nicht müde, miteinander zu spielen, weil sie ein Bedürfnis nach Nähe haben, und sind so gezwungen, sich zu verständigen, trainieren sich also gegenseitig den Egozentrismus ab 62.

Wenn dies nicht überzeugt, der beachte einmal die Forschungen von René SPITZ. Dieser hat die Objektgebundenheit sehr deutlich gezeigt. Die große Zahl kleiner Waisenkin- der nach dem zweiten Weltkrieg hat ihm Forschungen über die Frage, was bei Mutter(Objekt)verlust mit dem Kind passiert, ermöglicht: Eine erhebliche Anzahl der einwandfrei ernährt und untergebrachten Kinder stirbt, wenn sie nicht eine stabile Bezugsperson haben 63.

Folgt man diesen Positionen, sollte man erneut reflektieren, ob ein faires miteinander Agieren, und sei es im Sportspiel, nicht tiefere Ursachen hat als ich sie bei HERINGER, stellvertretend für viele Beiträge in der Sportwissenschaft, dargestellt finde. Dort ist deutlich zu sehen, was die Folge ist, wenn ohne ein explizites Menschenbild über Ursachen der Fairneß nachgedacht wird. Noch einmal also HERINGER:

Die Achtung vor meinem Gegner ergibt sich direkt aus der Spielidee: Ich brauche ihn einfach, um gewinnen zu können. 64

Dies ist gewiß, wie ich oben gezeigt habe, falsch, aus der Spielidee ergibt sich gewiß keine Achtung vor dem Gegenüber. Letztere ist Produkt geglätteter Sozialisation innerhalb einer stabilen Beziehung.

Es ist also zu folgern, daß entwicklungspsychologisch gesehen, die Forderung nach fragloser Unterordnung unter ein vorgegebenes Regelwerk ein Rückschritt ist und kindliche Reife möglicherweise unterschätzt.

59 vgl. Piaget, Jean. Das moralische Urteil beim Kinde. Fft./Main 1983. S. 334ff.

60 *ibid.* S. 63

61 vgl. Fußnote 33. mm verweisen deshalb auch auf die soziale Bestimmtheit der Persönlichkeit. vgl. Görlich, Bernd et al. Hrsg. Der Stachel Freud. Fft./Main 1980. S. 327f 328

62 Am Rande sei bemerkt, daß Piaget das Bedürfnis nach Kontakt für so wichtig erachtet, daß er es für die Ursache der Entwicklung der Vorstellung und damit der Sprache hält. vgl. Piaget. Sprechen und Denken. S. 89.

63 Oppen/Ginsburg. S.139, Piaget GW. SII 370f, Piaget. Das moralische Urteil beim Kinde. S. 63, 224)

64 etwa 40 %. vgl. Spitz Objekt 112ff. vgl. a. Klafki, W./Rückriem, G.M./Wolf, W. u.a. Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Bd. 1. Fft./M. 1970. S. 176f

64 Heringer. S. 29

Dies ist nun kein Plädoyer gegen die Weitergabe tradierter Spielformen nebst Einsteuerung in ein Regelwerk. Hier galt es nur zu zeigen, daß - beachtet man die FREUDSche oder PIAGETSche Entwicklungspsychologie - Fairneß ein Symbol für freundschaftliches Miteinander, also eine Haltung ist, die Kinder in der Regel im Verlauf spielerischen Miteinanders mehr und mehr zueigen wird - ohne das Zutun des Sportlehrers. PIAGET würde sagen: falls er nicht allzusehr stört. 65

Was heißt dies nun für die Praxis? Sportunterricht ist gewiß nicht allein verantwortlich für Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen. Wenn er aber beansprucht, zu deren Bildungsprozeß einen Beitrag zu leisten, 66 gilt es zu fragen, wie er strukturiert sein muß, damit ein sachlicher Beitrag zu diesem Prozeß stattfindet, das heißt hier, wie sozial erwünschtes Verhalten im Sport unterstützt, unerwünschtem Verhalten entgegengesteuert wird. Zwei Folgerungen sind evident. Es gilt, unterrichtliche Szenarien als ein Beziehungsgeschehen zu erkennen und, soll sie produktiv im Sinne gegläckter Sozialisation sein, sie so zu konstruieren, daß in ihr auch subjektiv als sinnvoll erlebte soziale Erfahrungen in hinreichender Weise stattfinden können. Das heißt, Schule ist so auszustatten, daß interaktionfähige Gruppen(größen) auf Lehrer treffen, denen neben den Optimierungsbedingungen für die Überwindung (!) von Turngeräten Grundlagen menschlichen Miteinanders deutlich sind. Wer also Fairneß fordert, muß zunächst fragen, warum sie nicht da ist, um hernach die Bedingungen für die Etablierung fairer Umgangsweisen zu schaffen. Vom Sportlehrer einerseits erfolgsorientierte Talentsichtung, andererseits von Fairneß bestimmte SchülerInnen zu erwarten, übersieht, daß menschliches Miteinander keine Siege sucht. Wenn Sieger dann gefordert werden, muß der Fordernde schauen, ob dies menschlicher Umgangsweise so ohne weiteres entspricht. Schaut er nicht, muß er sich nicht wundern.

Die zweite Folgerung ist häufig erörtert (SCHERLER), sei also nur kurz angesprochen: PIAGETS Überlegungen fordern auch nach offenen Erfahrungsmöglichkeiten. Etwas positioniert: Wer im Sport nur Erfolgsorientierung belohnt, wird auch *nur* Erfolgsorientierung ernten.

Wenn also zwei so unterschiedliche Positionen wie die FREUDSche und die PIAGETSche beim Thema der Sozialgebundenheit so deckungsgleich sind, wenn sie also mit unterschiedlichem Verfahren zu gleichen Ergebnissen gekommen sind, sollte das doch Anlaß sein, darüber nachzudenken, ob es vernünftig ist, Kinder als Wesen zu betrachten, denen wir in der Schule einen Modus des Sich-Miteinander-Bewegens beizubringen haben. Ob es nicht vielmehr gilt, vor sportivem Aktivismus des Sportlehrers zu verstehen, welche Bedeutung und Funktion Haltungen der Kinder haben und wo sportive Angebote neben einer Leistungsorientierung Platz für soziales Miteinander lassen. Lassen diese Angebote diesen Platz nicht, muß gefragt werden, welche Legitimation leistungsorientierte Bewegungsangebote in der Schule haben können, die offensichtlich den sozialen Habitus der Kinder zerstören helfen.

Wer den Nachbarsjungen herausklingelt, um mit ihm zum Fußball zu gehen, hat doch nicht das Spielziel zu gewinnen, wie HERINGER behauptet, sondern mit dem anderen zu spielen. Und genau in dieser Zeit bekommen doch Begriffe wie Fairneß, Gerechtigkeit

65 vgl. Piaget GW. Bd. V. S. 38

66 Prohl, Robert. Bildung durch Sport - ein überholter gesellschaftlicher Anspruch? Zur Problematik sportdidaktischer Leitkategorien am Beispiel der "Gesundheitsförderung". in: Sportunterricht 12/91. 483-490

und Miteinander ihre subjektive Bedeutung. Wenn dann in der Schule der Sportlehrer mit einem Fairneßbegriff à la HERINGER kommt, wird doch der vorhandene nicht schlicht ausradiert, sondern bestenfalls miteinander verlötet. 67

Wird der Fairneßbegriff so von seinem utopischen Gehalt nach respektvollem, freundschaftlichem Miteinander gereinigt, verliert er den Kontakt zur Realität, zur subjektiven Bedeutung.

Nur der utopische Gehalt, der etwas im Betroffenen schon Vorhandenes enthält, der die tiefstzende Sehnsucht nach dem anderen anspricht, ist es letztlich, der den Begriff tauglich für Überzeugungskampagnen macht.

Auch sollte man vorsichtig sein, wenn man gegen PIAGET einwendet, die Bedingungen, die seine Probanden in der Entwicklung ihrer moralischen Vorstellungen hatten, seien unrealistisch, weil innerhalb einer geschützten Welt. Spricht dies doch vielleicht eher für notwendigen Schutz, wenn die Bedingungen unmenschlich werden und zweisehensmenschliche Gewalt produzieren 68.

Wenn wir annehmen, der Sportler habe gewichtige Gründe, sich so unfair zu verhalten, so kann man zwar qua Sanktionen Unfairneß unterdrücken, jedoch wird die Ursache damit kaum beseitigt sein, das heißt aber, sie wird weiter wirken und sich einen anderen Aktionsweg suchen. In der Regel wird im durch Sanktion, also Regeländerung modifizierten sportlichen Handlungsfeld auch die Unfairneß sich eine neue Ausdrucksweise suchen, um das Ziel, den Sieg, zu erreichen. So gibt es dann ein Wechselspiel von Regeländerung und Anpassung der Sportler, die in Zerstörung des Spiels endet.

Nun kann man unterstellen, daß der Sportler unfair ist, weil Ziel und Inhalt sportlicher Bewegung nicht das gemeinsame Sich-Bewegen, sondern der Sieg und der damit erfolgende ökonomische Gewinn und die gesellschaftliche Anerkennung ungleich wichtiger seien. Befragt man einmal dazu nicht die Damen und Herren der sportlichen Rundfunk- und Fernsehredaktionen, die allzu selbstsicher sagen, was Sport ist, sondern unsere Kinder, so wird man erfahren, daß das Bedürfnis nach Ausgleich und dem gegenseitigen Respekt seine Wurzel in der Einsicht hat, den anderen als Spielpartner auch morgen noch zu benötigen und darin, den anderen zu mögen und von diesem auch gemocht zu werden.

Nun will ich zugeben, daß es z.B. Herrn Augenthaler recht naiv erscheinen mag, wenn ein kleiner Sportwissenschaftler sich dazu versteigt zu fordern, er solle Herrn Völler mögen.

So würde es Profis sicher auch nicht sehr beeindrucken, daß auch große Psychologen die soziale Interaktionsfähigkeit des Menschen in der Angewiesenheit auf den anderen verwurzelt sehen.

Aber ist erschreckende Gewalt im Sport wirklich zu verändern oder zu verstehen, ohne zu sehen, welch unmenschliche Umgangsweisen im Sport schon selbstverständlich er scheinen. Wen würde es denn wundern, wenn ein Tennisspieler den Gegner beim Gang zur Pausenbank umrennt?

Wenn Sportler den anderen als zu schlagenden Gegner begreifen, den sie dann in der Regel ein halbes Jahr oder länger nicht mehr sehen, auf dessen Sympathie sie also nicht angewiesen sind, der Sieg deutlich mehr verheißt als freundschaftliches Miteinander, erscheint es mir eher naiv vom Profi Fairneß zu erwarten 69.

67 vgl. Lorenzer, Alfred. Zur Begründung einer materialistischen Sozialisations-theorie. Fft./Main 1972. S. 100ff.

68 vgl. a. Müsserlich, A. Die Unwirksamkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Fft./Main 1965

69 vgl. Horkheimer, Max. Materialismus und Moral. in: Zeitschrift für Sozialforschung II.2. S. 168

Wie sehr das menschliche Miteinander zerstört wird, ohne daß das Subjekt sich im Gewirr gesellschaftlich belohnter Handlungsweisen und subjektiver Bedürfnisse noch zu recht findet, zeigt ein SPIEGEL-Interview mit Effenberg. Dieser meint zunächst ganz erfolgsorientiert: "Was zählt ist die Kohle, klarer Fall. Also kann derjenige, der meine Position haben will, auch nicht mein Freund sein. Denn der will an mein Geld...". Schon in seinem übermächtigsten Sprechbeitrag hat er dies vergessen und beklagt sich: "Denn im Grunde hat sich hier (in München. Anm. R.P.) keiner um uns gekümmert, womit ich vornehmlich meine Mannschaftskameraden meine." 70

Wir haben also zwei Möglichkeiten:

1. Wir können den ökonomischen Gewinn des Sieges und die damit verbundenen soziale Anerkennung deutlich reduzieren, was den Profisport beendend würde.
2. Betrachten wir den Profisport als berufliches Betätigungsfeld nach den Regeln des Leistungsprinzips und befreien ihn von Forderungen wie der Fairneß. Fairneß steht seiner konsequenten Erfolgsorientierung in einem so hohem Maß entgegen, daß nur wenige Sportler sich den Luxus des menschlichen Miteinander im Sport leisten.

Daraus ergibt sich aber eine dritte Forderung:

3. Solange nicht sicher ist, daß menschliche Bewegung für die Entwicklung junger Menschen zur Persönlichkeit nicht unwichtig ist - und dazu sollten wir vielleicht eher Fachleute als Sportredaktionen befragen, wir fragen ja auch nicht nur den Apotheker, ob wir unser Kind impfen sollten - sollten wir sehr genau hinschauen, welche Bewegungsformen für unsere Kinder richtig sind. Warum nimmt man eigentlich nicht zur Kenntnis, daß der Schulsport, der eindeutig auf olympisch verwertbare Disziplinen ausgerichtet ist, eines sicher erreicht - und alle Eltern wissen das genau - er macht aus bewegungshungrigen kleinen Kindern bewegungsabstinente große. Nur ca. 15% der Bevölkerung betreibt regelmäßig Sport. Gibt es also vielleicht doch so etwas wie das Bedürfnis nach freudvollem Miteinander ohne Triumphgeheul?

Ein vorläufig abschließendes Wort für weitergehend Interessierte: Ethische Fragen, deren Diskussion ich für notwendig halte, habe ich hier nur gestreift, hier war die sportpsychologische Perspektive maßgebend.

Wenn menschliche Bewegung in der Schule wesentlich dahin ausgelegt wird, Kindern in der Primarstufe im Sport unter Vernachlässigung kindlicher Bewegungswelt neben dem Erlernen etablierter Bewegungsformen die Verbesserung der eigenen Leistung als Hauptziel nahezulegen, darf man nicht überrascht sein, daß die Kinder - großgeworden - eigene Leistungsfähigkeit oftmals auch auf Kosten des Gegenspielers belegen wollen. Den Profis erscheint es offenkundig selbstverständlich, mit Mitteln, die deutlich außerhalb der Regeln liegen, angegangen zu werden, daß jeder Sportlehrer sich erschrocken fragen muß, was er zu solch einer Haltung zum menschlichen Miteinander beigetragen hat:

Frank Mill: "Ich weiß, daß ich falle, wenn ich durch bin. Da ist es mir lieber, ich werde am Trikot umgerissen wie von Buchwald. Festhalten, Zerran - das gehört dazu, ich

70 SPIEGEL, Der. Interview mit: Effenberg, Stefan. Was zählt ist die Kohle. in: Der Spiegel. 32/1991. S. 159 ff
SPECTRUM 1993 / 2

machte das auch. Blessuren hatte ich nach dem Duell mit Buchwald, aber das ist normal" 71.

Was ich allerdings für notwendig halte, sollen die Fairneßappelle nicht lediglich eigenes Erschrecken abwehren, sondern in anderes sportliches Miteinander einmünden, das ist eine gründliche Beschäftigung mit der Frage nach den Ursachen für unfaire Haltungen mit einer entsprechenden öffentlichen Diskussion über Möglichkeiten der Erzeugung anderer, gesellschaftlich erwünschter Haltungen. Machen wir uns doch nichts vor. Wer macht sich schon ernsthaft Gedanken über den Beitrag, den er zu menschlicherem Miteinander leisten kann? Wer stellt Fernsehreportern Fragen nach ihrer Berechtigung, Verletzungen im Fußball mit der Bemerkung 'dies sei ja kein Mädchenpensionat' oder einen fliegenden Spieler mit den Worten 'es sei ja der Ball gespielt worden' männlich-chauvinistisch zu kommentieren. Es wird erstaunlich wenig über die erzieherische Verantwortung der Medienkommentare geredet. Ist es denn so sicher, daß Äußerungen vor dem Spiel wie 'dieses Spiel ist für die deutsche Nationalmannschaft nur ein Trainingspiel' oder 'B. hat Stephan Edberg vom Platz gefegt' wirklich folgenlos ist für unsere Vorstellungen von menschlichem Miteinander? Wo kommt es denn her, daß Sportler dann häufig sichtlich bemüht sind, den Gegner nicht mehr als Mitspieler zu begreifen, sondern 'ihn vom Platz zu fegen'. Sportspiele werden kaum dem Wort nach als Spiele begriffen. Als Spiele, in denen alle Akteure miteinander spielen. Allzuhäufig zählt nur das Ergebnis, das spielerische Geschehen ist weitgehend unwichtig. Hier wird die reine Ergebnisorientierung evident. Aber ist dies denn Sinn des Spiels? Kinder lernen auch durch die Großen im Fernsehen und in der Schule, sich für das Ergebnis zu interessieren. Vorher spielen sie miteinander, um zu spielen. Wir sollten uns wirklich einmal fragen, ob wir ihnen da das Richtige beigebracht haben oder ob wir nicht vielmehr den Sinn des Spiels zugunsten einer auswertbaren Zielorientierung (Zensur, Goldmedaille, Siegprämie) zerstört haben.

Wenn wir das Sportspiel nach den Regeln der Leistungsgesellschaft benutzen, um den Match-Winner zu vergöttern oder auf den Looser herabzublicken, müssen wir uns nicht wundern, wenn dann auch die Regeln der Leistungsgesellschaft im Sport angewandt werden.

Nein, Fairneß ist allemal eine Haltung, die in der Familie, in der Gesellschaft im Prozeß der Großverdens - also über einen langen Zeitraum - entsteht. Appelle wie 'Fair geht vor' können nur Teil der gesellschaftlichen Bemühung sein, ein anderes Miteinander zu erreichen. Soll letzteres wirklich erreicht werden, gilt es zu verstehen, worin Unfairneß wurzelt. Sonst sind solche Aktionen möglicherweise Gelegenheit zur Selbstdarstellung und Ausdruck frommer Wünsche wie schlechten Gewissens, nicht aber wirklich als ernsthafter Versuch zu betrachten, menschliches Miteinander nach Verstehen zu ändern.

Ein tiefer Kenner menschlichen Verhaltens hat einmal gesagt: Ich möchte Ihnen raten, Ihren therapeutischen Ehrgeiz zu vergessen und zu verstehen, was wirklich geschieht. Wenn Sie das getan haben, wird die Therapie schon von alleine kommen. (S. FREUD)

Literatur

- CACHAY, Klaus. Wieviel Doppelmoral verträgt der Sport? in: Olympische Jugend 3/90?
COURT, Jürgen. Lenks Differenzierung in formelle und informelle Fairneß. in: SpoWi. 1/92, S. 107-111.
ELIAS, Norbert. Über den Prozeß der Zivilisation. Bd.1 u.2. Fft./Main. 6.1978
FREUD, Sigmund. Studienausgabe in zehn Bänden und Ergänzungsband. Frankfurt/Main. 4. 1975.

71 in: Sports 5/89 S. 38

- GERHARDT, Volker. Die Moral des Sports. in: Sportwissenschaft 91/2 127-145
- GERSTMAYER, Thomas. Ethik für Sportwissenschaftler oder Ethik für die Sportwissenschaft? in: Sportwissenschaft 91/2
- GRUPE, Ommo. Zu diesem Heft. (Zu Fairneß-Moral). in: Sportwissenschaft 1991.1
- HERINGER, Hans Jürgen. Regeln und Fairneß. in Sportwissenschaft. 1990 1 27-42
- HORKHEIMER, Max. Ende der Moral. in: Notizen und Dämmerung. 1950-1969. Frankfurt/Main 1974
- . Materialismus und Moral. in: Zeitschrift für Sozialforschung II,2
- KÄHLER, Robin. Erziehung zur Fairneß im Sportunterricht. in: Sportunterricht. Schorndorf 40.1991. Heft 8,9,12
- KLAFKI, W./RÜCKRIEM, G.M./WOLF, W. u.a. Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Bd. 1. Ff./M. 1970.
- KRÜGER, Arnd. Schutz der Privatsphäre oder Schutz des Fair-Play. in: Olympische Jugend. 1991. 8. S. 8f
- . Wer das Pferd des Gegners tötet... Die Geschichte des Fair-Play. in: Olympische Jugend. 1991.9
- LENK, Hans. Zwischen Sport und Philosophie, zwischen Sportwelt und Fakultät. Nostalgische Rückblicke und unerledigte Aufgaben der intellektuellen Sportdiskussion. in: BSW 1. 90-99. 1989
- und PILZ, Gunter A.. Das Prinzip Fairneß. Zürich, Osnabrück 1989
- . Der Sport als Schule der Demokratie oder Leitbilder sind unverzichtbar. in: Olympisches Feuer 3/1991, S. 9-10
- LOLAND, Sigmund. Fair Play in Sports Contests - a Moral Norm System. in: Sportwissenschaft. 1991.2. S. 146ff
- LORENZER, Alfred. Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie. Ff./Main 1972.
- . Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ff./Main, 1974.
- MARCUSE, Herbert. Triebstruktur und Gesellschaft. Ff./Main 1978.
- . Versuch über die Befreiung. Ff./Main. 5. 1980.
- MENTZ, Siegfried. "Erst das Siegen - dann die Moral?" in Sport Praxis 5/89. S. 51
- MITTSCHERLICH, Alexander. Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. München 1968
- . Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Ff./Main 1965
- MÜLLER, Uwe. Notizen zur Bedeutungsgeschichte der Fairneß. in: Sportunterricht, Schorndorf, 38,1989
- NATIONAL Collegiate Athletics Assoc. Zur Entwicklung einer Moral des Sporttreibens. 1985. Drogen, der Trainer und der Sportler.
- OERTER/MONTANA. Entwicklungspsychologie. München. 1982
- PIAGET, Jean. Gesammelte Werke in zehn Bänden. Stuttgart 1975.
- . Sprechen und Denken des Kindes. Düsseldorf 4. 1979.
- . Das moralische Urteil beim Kinde. Ff./Main 1983.
- PILZ, Gunter A. Zur Entwicklung einer Moral des Sporttreibens./Ergebnisse von Befragungen jugendlicher Fußballspieler. vgl. PILZ, Gunther. Vortrag. 9. Sportwissenschaftlicher Hochschultag. Freiburg 1989.
- . Der LVM/NFV-Fair Play Cup - ein Beitrag zur Erziehung zum Fair-Play. in: Sportunterricht, Schorndorf 38(1989), Heft 3
- . Hat der Höchstleistungssport eine faustische Dimension erreicht? (Doping, Fairneß). in: Olympische Jugend. 11/1991. S. 4-7.
- . Dopingsünder-Avantgarde eines neuen Identitätstyps? in: Olympische Jugend. 12/1991. S. 12-14.
- SCHERLER, Karl-Heinz. Sensomotorische Entwicklung und materiale Erfahrung. Schorndorf. 2.1979
- SCHRADE, Richard. Sport zwischen Aggression und Fair-Play. in: Olympische Jugend. 1991. 6. S. 8f
- SCHULZ, Norbert. Zur Moralischen Krise im Sport. Phänomene - Aktionen - Aufgaben. in: BSW 1. 1989. S. 1-13. 1989
- SIEKMANN, Helmut. Fair play - ein Thema meines Sportunterrichts. 38 (1989) 3 111- 116
- SIELING, Uwe. Von der Last mit der Fairneßerziehung im Schulsport. in: Sportunterricht. (Lehrhilfen). 41. 92. Heft 8
- SINGER, Roland u. HAASE, Henning. Sport und Persönlichkeit. S. 25-38 in: Sportwissenschaft 5/1975.
- SPIEGEL, DER. Interview mit: EFFENBERG, Stefan. Was zählt ist die Kohle. in: Der Spiegel. 32/1991. S. 159 ff
- SPITZ, René. Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen. Stuttgart 2. 1960.

- Vom Dialog. Studien über den Ursprung der menschlichen Kommunikation und ihrer Rolle in der Persönlichkeitsbildung. Ernst Klett Verlag. Stuttgart, 1976.
- SPORTS 5/89 (Zeitschrift)
- TREBELS, Andreas Heinrich. Fairneß im Sport und ihr moralischer Gehalt. Zur Diskussion von Fair Play Initiativen. in: Sportunterricht, Schorndorf, 38 (1989), Heft 3.
- . Moralische Relevanz von Sportethos und Fair Play. in: Chachay, K., Drekel, G., Franke, E. (Eds.). Ethik im Sportunterricht. S. 43-62. (S. 63-70. Diskussion dazu.)
- VOLKAMER, Meinhard. Fairneßerziehung im Schulsport. in: Sportunterricht 12/91. S. 186-190
- WHITE, S. ZIENTEK, C. Role Conflict in a sport psychologist: working with athletes or special needs populations. in: DOLL-TEPPER et al. Adapted physical activity. Berlin 1990
- ZIEHE, Thomas. Pubertät und Narzißmus. Ff./Main - Köln 3.1979